

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 8 (1948-1949)
Heft: 4

Artikel: Das entwicklungsgehemmte Kind : Begegnungen und Hinweise
Autor: Thöny, Ursulina / Danuser, Leonhard / Conzetti, Erhard / [s.n.] / [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das entwicklungsgehemmte Kind

Begegnungen und Hinweise

Zur Einführung

Wenn wir die Zeit der Leser des kantonalen Schulblattes für die vorliegende Nummer beanspruchen und hoffen, ihr Interesse an den aufgeworfenen Problemen wachzurufen, zu mehren oder zu vertiefen, so ist es unsere Pflicht, uns erst vorzustellen. Der Leser muß wissen, von welchem Standpunkt aus wir schauen, erfassen und behandeln. Lehrerinnen und Lehrer der Churer-Förderklassen, der Erziehungsanstalt für geistesschwache Kinder in Masans und der Normalschule haben sich zu einer «heilpädagogischen Arbeitsgemeinschaft» zusammengefunden. Der Wunsch der Redaktion unseres Schulblattes, eine heilpädagogische Nummer herauszugeben, zwang uns, den gemeinschaftlichen Gedankenaustausch in eine bestimmte Richtung zu lenken. Wir übernahmen die Aufgabe mit Freude. Bald mußten wir erkennen, daß der Weg nicht leicht gefunden werden konnte. Wir standen vorerst vor dem Problem, aus der ungeheuren Fülle des Stoffes die richtige Auswahl zu treffen. Dann mußten wir erkennen, daß wir auch dann, wenn wir glaubten, auf richtigen Wegen zu gehen, nicht alles sagen können. Und schließlich standen wir vor der Frage: «Wie sag ich's dem Leser?» Dem in Theorie Weitersuchenden steht eine reichhaltige heilpädagogische Literatur zur Verfügung. Dem Wegsuchenden stellen wir uns jederzeit gerne zur Verfügung, wohl wissend, daß wir durch unsere Beratung nur indirekt helfen können. Wir machen ihn auch auf die kantonalen Bezirksfürsorgestellen und auf die Fürsorgestelle «Pro Infirmis» in Chur aufmerksam. Will sich ein Dritter auf unserem Sondergebiet weiter ausbilden, so nennen wir ihm die heilpädagogischen Seminare in Genf, Zürich und Fribourg.

Unsere Einstellung zum schwierigen Schüler

Wenn wir die Frage nach schwierigen Schülern in unseren Schulen stellen, so sieht der Lehrer gewöhnlich Kinder, die auf dem an die Klasse angelegten Maßstab den rot und dick angezeichneten Minimalstrich nicht erreichen. Er sieht auch jene, von denen er sagt, sie machen ihm seine Haare frühzeitig weiß. Den ersteren gegenüber wird er gleichgültig, weil ihm all seine Mühe als unnütze Zeit — und Kraftverschwendung erscheint. Den anderen steht er im Abwehrkampf gegenüber. Immer wieder «geben sie ihm auf die Nerven.» Ist die Situation so, wie wir sie angeführt haben, so stehen unter Umständen Kollegen vor uns, denen ihre Nebenbeschäftigung wichtiger ist als ihr Beruf. Den Weg zum Kinde haben sie nie gesucht, suchen ihn nicht und werden ihn auch nie finden. Vielleicht haben wir es aber auch mit jenen Lehrern zu tun, denen die Schule zum Brotkorb geworden ist, für die es keine Probleme mehr gibt. Aus solcher Einstellung sind die vielen abschätzenden Schlagwörter über unsere Volksschule entstanden. «Die Erziehung des Erziehers» ist ein Kapitel, das in unserer gesamten Schularbeit leicht übersehen wird. Nicht jeder Lehrer kann jener Optimist sein, dessen Einstellung

zum Leben beschwingt ist. Von ihm können wir lernen, denn unsere Ausführungen werden da und dort zeigen, daß wir manchen Schulschwierigkeiten viel zu pessimistisch gegenüber stehen. Wir werden sehen, daß viele Erzieher in den Fehler verfallen, Erscheinungs- statt Seinsformen zu behandeln. Wir haben es in unseren Schulen leider noch viel zu häufig mit dem faulen, dem dummen, dem schmutzigen und liederlichen Schüler, mit dem Schwänzer, dem Schelm und Lügner zu tun. Und oft werden Schüler unter den Sammelbegriff Psychopath eingereiht, um sie damit als «abgetan» sitzen zu lassen.

Unsere Versuche zur praktischen Hilfe

Die neuere Pädagogik versucht, sich nach den Erkenntnissen der Psychologie auszurichten. Diese lehrt uns, daß Schwierigkeiten aus innerer Veranlagung (endogen), wie als Wirkung äußerer Ursachen (exogen) bedingt sein können. Vererbt ist das, was durch das Keimplasma dem werdenden Lebewesen mitgegeben wird. Das sich entwickelnde Lebewesen kann durch keimschädigende Einflüsse betroffen werden, die vorübergehende oder dauernde Schäden hinterlassen. Zu den äußeren Faktoren, die eine Schwierigkeit verursachen können, zählt man die Geburtsschädigungen, alle das Gehirn und Nervensystem schädigenden Krankheiten (Kinderkrankheiten) und Unfälle aller Art, die den Menschen treffen können. Die Ursachen von Schwierigkeiten können aber auch, rein äußerlich, durch häusliche Verhältnisse oder in einer Gespanntheit der Schule und dem Lehrer gegenüber bedingt sein. Es ist eine sehr heikle Aufgabe, im einzelnen Falle festzustellen, welchen Anteil Anlage und Milieu an den Schwierigkeiten haben, eine Aufgabe, die in erster Linie dem Arzt zusteht. Der Lehrer hüte sich also vor falschen Schlüssen. Die Einstellung, eine Schwierigkeit sei nur erbbedingt und demzufolge seien hier «Hopfen und Malz» verloren, ist kurzschlüssig und eines guten Erziehers unwürdig.

Beispiele aus dem Schulalltag

Geistesschwäche oder Schwerhörigkeit?

Infolge mangelnder Merkfähigkeit und Aufmerksamkeit, wie aus dem vom Arzte ausgefüllten Fragebogen zu lesen ist, konnte Anneli den Unterricht in der ersten Klasse nicht weiter besuchen. Mit einem Zwillingenbrüderchen war es zur Welt gekommen, das als leicht debil bezeichnet wird. Immer war Anneli ein schwächliches Kind. Der Gesichtsausdruck wird als «etwas blöde» bezeichnet. Der Gang ist sozusagen ziellos, die Ganghaltung normal. Das Gehör konnte infolge Geistesschwäche nicht geprüft werden, es ist aber nicht hochgradig herabgesetzt. Das Kind kann sprechen. Das Wortverständnis ist nicht dem Alter entsprechend. Eine Schwester des Vaters ist geistesschwach und bereitet momentan der Familie große Sorgen, weil sie in einem Internat untergebracht werden sollte. Sie ist 20-jährig. (Nach Angaben aus dem Fragebogen).

Nachdem Anneli in der ersten Klasse keine Fortschritte machte, leitete man mit Hilfe des Schularztes die Unterbringung in einer Sonderschule ein. Man durfte und wollte das Kind nicht einfach in der Dorfschule sitzen lassen. Acht-jährig kam es in ein Heim für geistesschwache Kinder.

In der neuen Schule wurde Anneli bald lebhafter. Es konnte dem den geistesschwachen Kindern angepaßten Unterricht gut folgen. Die Beobachtung ihres Verhaltens in Schule und Haus ließ den Verdacht aufkommen, daß es sich bei Anneli nicht um Geistesschwäche, wohl aber um eine Schwerhörigkeit handeln könnte. Eine Prüfung des Gehörs durch den Lehrer verstärkte den Verdacht. Die spezialärztliche Untersuchung stellte hochgradige Schwerhörigkeit fest. Das Kind wurde nach durchgeführter Rachenmandeloperation einem Schwerhörigenheim überwiesen.

Weil Anneli körperlich schwach war und infolge seiner hochgradigen Schwerhörigkeit die Sprache nur sehr mangelhaft erlernen konnte, nahmen Schularzt und Lehrer an, es handle sich bei dem Kinde um eine Geistesschwäche.

Das Beispiel mahnt den Arzt zu größter Vorsicht. Körperliche Unterentwicklung, zusammentreffend mit einem Zurückbleiben der Sprache und der Tatsache, daß eine Tante des Kindes geistesschwach ist, dürfen nicht zu falschen Schlüssen führen und demzufolge ist eine nicht so leicht durchzuführende Hörprüfung nicht zu unterlassen. Den Lehrer fordert es auf, scharf zu beobachten, seine Beobachtungen zu notieren und zu studieren. Chronologische Aufzeichnungen geben ein übersichtliches Bild und schaffen dadurch Vergleichsmöglichkeiten, die in unserem Falle zu besserem Verständnis des Kindes führen können. Im übrigen verweisen wir auf die Ausführungen über Sprachstörungen.



In der heilpädagogischen Beobachtungsstation «Bethlehem»

Vornehmlich umweltbedingte Schwierigkeiten

Bethli besucht die erste Klasse. Es ist auffallend zerfahren und unaufmerksam. Es scheint nicht möglich zu sein, dem Kinde die Buchstaben beizubringen. Die Gemeindeschwester macht den Lehrer auf die Familienverhältnisse aufmerksam. Die Mutter, früher eine fleißige, rechtschaffene Frau, ist völlig apathisch geworden. Ihr Haushalt ist in einem grauenhaften Zustand. Niemand kümmert sich um die beiden Kinder in der Familie. Man trifft Bethli abends nach 10 Uhr noch auf der Straße. Der Vater, Gärtner in einem Hotel, verliert die Geduld. Er schlägt seine Frau. Ihrem Zustand steht er machtlos gegenüber.

Die Behörde greift ein. Der Haushalt wird aufgelöst. Die Frau wird in eine Pflegeanstalt gebracht. Bethli und ihr Bruder kommen in die Familie des Schulabwartes, wo schon 4 Kinder sind. Die Pflegeeltern scheuen trotz ihrer täglichen großen Arbeit keine Mühe, den beiden Geschwistern alles zu tun. Die einfache, gesunde Umgebung wirkt Wunder. Nach 3 Wochen liest Bethli so gut wie alle anderen Kinder. Sie wird in jeder Beziehung eine angenehme Schülerin.

Am Verhalten dieses Kindes erkennen wir die große Bedeutung des Milieus für die Entwicklung. Wir sahen Schwierigkeiten, die im Zusammenhang mit einer leidenden Mutter dazu führen könnten, ein Kind einfach in der Schule sitzen zu lassen, es sogar unter Umständen als geistesschwach zu bezeichnen.

Ueber die Sommermonate war der 12jährige, körperlich gut entwickelte Emil als Hüterbube in einer Alp. Im Herbst stand er vor den entrüsteten Herren des Schulrates, weil er sich an einem kleineren Hüterbuben sittlich vergangen hatte. Nach langen Untersuchungen durch die Behörde und die einzelnen Mitglieder derselben fiel der Vorschlag, Emil einem geeigneten Heime zur Erziehung zu übergeben. Man dachte an ein solches, wo der Knabe durch eiserne Strenge auf den rechten Weg gebracht werden sollte. Da niemand die nötigen Mittel dazu aufbringen wollte, blieb es beim Vorschlag der Behörde. Der Lehrer wollte dem Kinde helfen. Er brachte den Knaben in Begleitung seines Vaters zu uns.

Ueber das Vergehen, das dem Knaben jedenfalls viel Angst gebracht hatte, wurde nicht gesprochen. Emil war ein ordentlicher Schüler. Hin und wieder waren seine Arbeiten schmierig und flüchtig. Da und dort mußte auch etwa eine Rauferei geschlichtet werden. Dem Lehrer fiel auf, daß Emil den Humor in der Klasse in maßlose Lustigkeit und Lächerlichkeit hinein zog. Er zeigte starken Bewegungsdrang und möchte gerne führend sein. Gegenüber den größeren Buben in der Gesamtschule kam er nicht auf. Nach den Sommermonaten war er oft nicht bei der Sache. Er träumte viel. Die Leistungen ließen stark nach. Grobe Auseinandersetzungen mit den Kameraden nahmen zu.

Im Alter von einem Jahr hat Emil seine Mutter verloren. Als er 5 Jahre alt war, verheiratete sich der Vater wieder. Nach einem Jahre kam sein Stiefschwesterchen zur Welt, das fortan Mittelpunkt der Familie blieb. Die ihm anfangs von seiner Stiefmutter gewährte Liebe wurde ihm nun entzogen. Der Vater verlor mit der Zeit den Kontakt mit seinem Buben. Bettnässen setzte ein, ein Umstand, der die Spannungen noch vergrößerte. Der Vater wollte helfen. Er nahm das Kind um 10 Uhr, zwischen 12 und 1 Uhr und dann um 5 Uhr früh auf. Das Nässen blieb nicht aus. Am Dorfbrunnen mußte Emil auf Befehl der Mutter seine Wäsche reinigen. «Man muß sehen, was er für

ein Kerl ist; er soll sich schämen.» Diese Maßnahme hatte ebenfalls keinen Erfolg. Man blieb aber trotzdem bei solchen «Heilmethoden.» Der Vater bezeichnet die Erziehung durch seine Frau als zu streng. Sie habe gegenüber Emil einen barschen Ton. Es sei das der Grund, daß man ihn immer wieder bei der Großmutter mütterlicherseits holen müsse. Seine Frau sehe diese Besuche nicht gerne. Sie sei mißtrauisch. Er könne nichts dagegen tun; denn schließlich hätte die Großmutter doch auch ein gewisses Recht auf den Jungen.

Mit seinem Schwesterchen komme er nicht gut aus, sagt uns Emil. Auf die Frage, wen er eigentlich liebe, nannte er uns den lieben Gott. Er flieht damit aus dieser Welt in eine ihm unbekante, in die er auch seine verstorbene Mutter hineinversetzt. Dann liebt er seinen Vater, ein bißchen seine Stiefmutter und das Schwesterchen, dann seine Großmutter. Wir spüren, daß sie neben dem lieben Gott und seiner Mutter steht. Sie sei eine liebe und gute. Sie lasse ihn auch etwas machen, ohne immer zu schimpfen. Er fühlt, daß die Stiefmutter zwischen ihm und seinem Vater steht. Den Vater ganz zu verlieren, hat er Angst. Ist die Mutter einmal nicht zu Hause, so ist der Vater anders zu ihm. Emil freut sich auf die Sonn- und Festtage, an denen der Vater oft allein mit ihm durch Wald und Feld streift.

Der Knabe lebt in einem Milieu voller Spannungen. Das «Sittlichkeitsvergehen» ist eine Erscheinungsform eines leidvollen Lebensweges. Zudem mußte Emil merken, daß er von zu Hause aus dem Wege, in die Alp, abgeschoben wurde.

Auf unseren Rat hin wurde Emil zu seiner Großmutter umplaziert. Sie wohnt im gleichen Dorfe. Der Vater bezeichnete diese Maßnahme als den richtigen Weg. Die Mutter war damit einverstanden, weil ein Fremder es war, der diesen Vorschlag machte. Zudem wußte man im Dorfe, daß der Vater mit dem Lehrer und seinem Sohn nach Chur gereist war. Was dem Kind durch den Tod seiner Mutter, die er nicht einmal gekannt hatte, verloren gegangen war, schenkte ihm nun die Großmutter. Damit brachte sie das Bild der verstorbenen Mutter wieder in den richtigen Rahmen. Der Knabe wurde ruhiger. Das wirkte sich auch in der Schule zu seinem Vorteil aus. Das Bett-nässen verschwand ohne «Heilmethoden». Anfangs hielt man mit Besuchen zu Hause zurück, trotzdem der Knabe hin und wieder das Bedürfnis zeigte, die Seinen zu sehen und mit ihnen zusammen zu sein. Die Stiefmutter legte ihr Mißtrauen gegenüber der Großmutter ab, die sie immer als aushorchende und den Knaben verwöhnende Person angesehen hatte. Der Vater durfte sein verschupftes Sorgenkind wieder lieben. Dem Knaben wurde er Vorbild. Wir sind davon überzeugt, daß sich die beschriebenen Störungen bei Emil nicht mehr zeigen werden.

Die Jahre, in denen man die Selbstbefriedigung (Onanie) als Sünde, Leib und Seele schädigendes Laster in Schule und Elternhaus schwer bestraft hat, liegen noch nicht weit zurück. Zu deutlich konnte unser Beispiel zeigen, wie die Schule den Jungen «durch eiserne Strenge auf den rechten Weg bringen wollte». Die Psychoanalyse hat uns mit Fällen bekannt gemacht, in denen schon Kleinkinder der Onanie verfallen waren. Man weiß, daß die Zahl der Onanisten unter den Jugendlichen erschreckend groß ist. Die Selbstbefriedigung und die Befriedigung durch andere und anderer ist ein Durchgangs-

und Uebergangsstadium zur geschlechtlichen Vollentwicklung. Auf keinen Fall ist sie eine Normalerscheinung im Prozesse der Entwicklung zur Geschlechtsreife. Wir wissen, daß sie keine körperlichen Schädigungen zur Folge hat. Es ist wieder die Freudsche Lehre, die uns erstmals richtig aufgezeigt hat, welche unendliche seelische Schäden aus ihr entspringen. Bei sexuellen Verirrungen ist mit Festlegung des Tatbestandes und Bestrafung des «Sünders» nicht geholfen. Nirgends wie hier müssen wir das Kind weise zu führen verstehen. Wir müssen es als Gesamtpersönlichkeit erfassen, um alle Momente zur Klärung beizuziehen. Wie wir dabei vorgehen, hat das Beispiel Emils hoffentlich zeigen können. Das ganze Problem kann an dieser Stelle nur berührt werden. Es kommt nicht so sehr darauf an, ob wir als Lehrer Freud, Adler oder Jung den Vorteil geben. Wesentlich ist, daß wir aus dem, was man uns sagt, das für das Kind Richtige, das ihm helfende herausnehmen. Die sogenannte Aufklärung des Kindes ist Aufgabe einer liebenden Mutter, eines verständigen Vaters. Sie soll Hinaufklärung sein. Sie gehört nicht in die Schule!

Im Beispiel Emils sind wir erstmals auf das Bettnässen gestoßen. Jedes Kind, das Träger dieses Leidens ist, soll zur Untersuchung dem Arzte zugeführt werden. Das Leiden kommt bei Kindern so häufig vor, daß wir an dieser Stelle aus Hans Christoffels Buch «Trieb und Kultur» einige Stellen wiedergeben möchten:

«Das eigentliche Einnässen hat mit körperlicher Erkrankung nichts zu tun. Es spielt sich bei völliger Körpergesundheit ab. Bei Bettnässen, Kleidernässen, unwiderstehlichem Harndrang von schwacher Blase zu sprechen, ist im allgemeinen ein Irrtum. Das Gros der Enuresisfälle ist seelisch - triebhafter, charakterlicher Natur. Enuresis kommt in verschiedenen Lebensaltern vor, ist aber am häufigsten bei Kindern, denen es an einsichtiger Erziehung fehlt. Enuresis hängt also nicht nur vom Charakter des Kindes selbst ab, sondern in hohem Maße auch von demjenigen seiner Umgebung. Vorbeugung und Behandlung der Enuresis ist reine Erziehungsangelegenheit. Unsinnig und schädlich ist der Gebrauch der verschiedenen gegen Enuresis angepriesenen Mittel. Wo Erziehung zum stillen oder offenen Kampf entartet ist, (unser Emil) fällt die Schwerweckbarkeit der Enuretiker auf. Dies hat zum Irrtum geführt, daß zu tiefer Schlaf Grund des Bettnässens sei, das durch öfteres nächtliches Wecken verhindert werden müsse. Voraussetzung des Bettnässens ist ein Teilerwachen, ähnlich demjenigen beim nächtlichen Aufschreien und beim Nachwandeln. Bettnässen ist Ausdruck einer Schlafstörung. Es gilt, durch unauffällige Beobachtung die Gründe dieser Schlafstörung zu erfahren und zu beheben.

Der Erzieher muß verstehen, das Vertrauen des Kindes zu gewinnen. Vielfach verbirgt sich Kinderangst, die zu Schlafstörungen führt, tagsüber unter Scheu und Ausgelassenheit. Immer muß man sich klar sein, daß Furchterregung, Beschämung usw. verwerfliche Erziehungsmittel sind. Zur Vermeidung und Behebung der Enuresis ist weder die «Unart» noch das «Leiden» in den Vordergrund zu stellen. Je mehr man von besonderen Maßnahmen abzusehen weiß, desto besser. Reinlichkeitsgewöhnung soll stillschweigende Selbstverständlichkeit im Rahmen der Gesamterziehung sein! Häufiger als Verwahrlosung ist Erzieherbetrieblichkeit und -pedanterie wesentlicher Enuresisgrund! Hinter dieser verbirgt sich oft Unsicherheit. Erzieher sein, heißt aber Verantwortung ruhig tragen können. Es gibt weder ein Erziehungsschema noch gar ein solches gegen Enuresis. So leicht bei Enuresis größerer Kinder zuviel Flüssigkeitsaufnahme, schwache Blase, schwache Geistesentwicklung usw. als ursächlich vermeint werden, so leicht wird in falscher Scheu über den öfteren Zusammenhang zwischen geschlechtlicher Reizung und Bett-Kleidernässen hinweggesehen. Zwei geschlechtliche Momente sind von besonderer Bedeutung:

1. Es ist ungesund, Kinder im Elternschlafzimmer schlafen zu lassen und in deren Gegenwart, auch wenn sie zu schlafen scheinen, körperliche eheliche Beziehungen zu pflegen. Die Kinder nehmen mehr wahr als man ihnen zutraut. Weil sie diese Dinge nicht verstehen, flößen sie ihnen, abgesehen von sinnlicher Reizung, Angst ein. Solcher Mißstand läßt sich auch in engen Verhältnissen vermeiden. Er wirkt um so schlimmer, wenn er sich mit Prüderie untertags, Unoffenheit gegenüber unbequemen Fragen des Kindes und mangelhafter Weckung und Förderung von dessen eigensten Interessen verbindet. Es soll als Grundsatz gelten, daß kein Kind Vorkommnissen ausgesetzt wird, über die man nicht in der Lage ist, ihm Rede und Antwort zu stehen.

2. Besonders solche Kinder, welche an ihnen gemäßer Betätigung verhindert oder zu sehr ohne Anregung gelassen werden, verfallen leicht spielerischer Beschäftigung am eigenen Körper und dabei auch solcher an den Geschlechtssteilen. Die kindliche «Selbstbefriedigung», welche ausnahmsweise schon ab der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres einsetzen kann, ist ein weiteres Auslösungsmoment der Enuresis. Die Selbstbefriedigung (Onanie) darf nicht mit Schreckmitteln bekämpft werden. Am besten ist unauffällige erzieherische Behandlung dadurch, daß man die körperlichen und geistigen Kräfte des Kindes in fördernder Weise in Anspruch nimmt. Es gibt also keine besondere «Erziehung der Blase», es gibt nur Erziehung überhaupt.»

Bequemer Weg, aber keine Lösung

Der Lehrer hatte bald festgestellt, daß sein nun 14jähriger Schüler geisteschwach ist. Das Repetieren der Klasse nützte nichts. Die Behörde ermutigte den Lehrer, es mit dem Knaben doch immer wieder zu probieren. «Lernt er nichts, so vergißt er wenigstens das Gelernte nicht. Er gewöhnt sich an Ordnung und Pünktlichkeit». Das war der Standpunkt der Schulbehörde. Dahinter versteckte sich die Tatsache, daß der Junge der Gemeinde durch Unterbringung in einem zweckentsprechenden Heim Unkosten bereitet hätte. Er blieb einfach als Klassenloser, als Schülernummer, die im Verzeichnis immer wieder nachgetragen wurde, in der Schule sitzen.

Da sich mit zunehmendem Alter die Schwierigkeiten in Elternhaus und Schule häuften, ließ man einen Fachmann kommen. Man war enttäuscht, daß dieser die Möglichkeit einer Platzierung in einem Heim verneinte. Die beste Bildungszeit war durch das Sitzenlassen des Knabens verpaßt. In diesem Alter nehmen Anstalten und Heime geistesschwache Kinder in der Regel nicht mehr zur Ausbildung auf. Da der klassenlose 14 Jährige die Schule nach Gesetz weiterhin zu besuchen hatte, stellte sich die Frage, was mit ihm in diesem Falle zu machen sei.

Wir konnten dem Lehrer und dem Vertreter der Schulaufsichtsbehörde nur den Rat geben, den Schüler einmal etwas besser zu plazieren. Sein Platz befand sich zu hinterst im Zimmer in der schlechtesten Bank, die man jedenfalls keinem anderen Schüler mehr hätte geben dürfen. Schon dadurch war er als «Ausgestoßener» gekennzeichnet. Da die Eltern dieses Kindes auch Steuerzahler sind, gaben wir den Rat, dem Jungen nun viel Papier, Farbe, wenn möglich auch Wasserfarbe, und anderes anständiges, sauberes Schulmaterial in die Hand zu geben. In der Pause — der Lehrer blieb zu oft in der verbrauchten Luft der Schulstube — verschaffte sich Christian auf seine Art Beachtung seiner Person. Er zeigte Buben und Mädchen den Meister, und er scheute sich nicht, sie nach der Schule bis vor die Haustüre zu verfolgen. Wie sich der Knabe in der Schule und zu Hause weiterhin verhalten hat, erfuhren wir nicht mehr.

Solche Christians treffen wir in unseren Schulen viele. Wir treffen leider da und dort noch eine Behörde, die ähnlich handelt wie die Heimatgemeinde Christians.

In solchen Fällen stellt sich für den gewissenhaften Lehrer die Frage, wie er einigermassen mit Erfolg vorgehen soll. Unsere kantonalen gesetzlichen Bestimmungen fußen alle auf dem schweizerischen Zivilgesetzbuch und seinen Ausführungsbestimmungen. Beiläufig darf erwähnt werden, daß unsere Schulordnung aus dem Jahre 1859 stammt. Allerdings wurde sie im Laufe der Jahre da und dort geändert und durch Zusätze ergänzt. Art. 275 des Zivilgesetzbuches (ZGB) lautet: «Die Eltern haben ihre Kinder den Verhältnissen entsprechend zu erziehen und insbesondere auch den körperlich und geistig gebrechlichen eine angemessene Ausbildung zu verschaffen». Darauf stützt sich § 12 der kantonalen Verordnung über die Inspektion der Volksschulen: «Die Schulinspektoren haben zu veranlassen, daß geistig oder körperlich kranke oder zurückgebliebene Kinder, die durch ihren Zustand den Unterricht hemmen, und daß sittlich verdorbene Kinder, die durch ihr Verhalten die Mitschüler moralisch gefährden, von der öffentlichen Schule entfernt und geeigneten Anstalten zur Erziehung überwiesen werden». Einen ähnlichen Artikel finden wir im schulärztlichen Regulativ unseres Kantons, wo es in Absatz 7 heißt: «Schüler, die nach Ansicht des Schularztes wegen geistiger oder körperlicher Gebrechen dem Unterricht nicht zu folgen vermögen, meldet er zusammen mit seinen Anträgen dem Schularzt zur Weiterleitung an das kantonale Erziehungsdepartement».

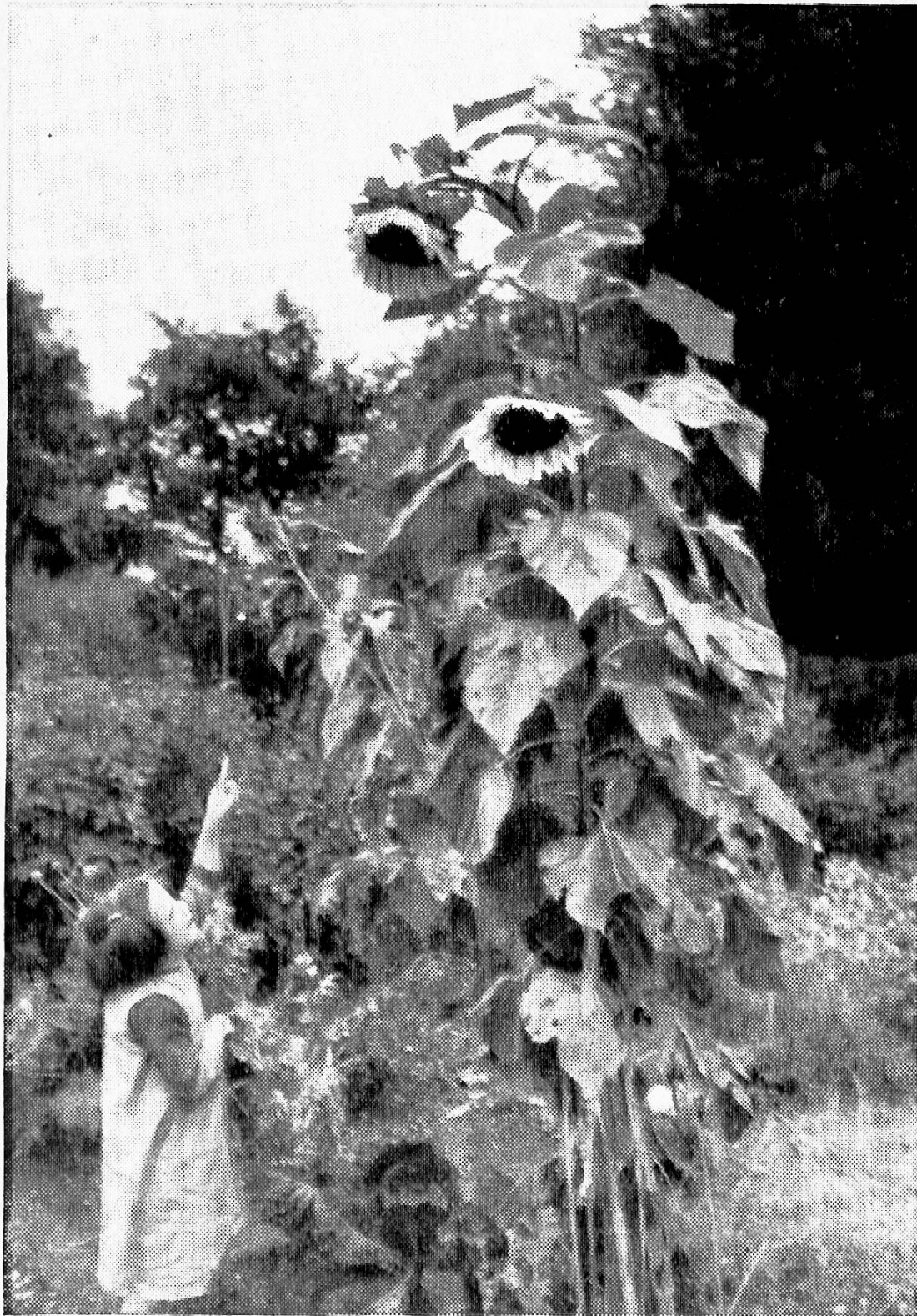
Immer wieder zeigt es sich, daß es ein Vorteil ist, wenn auch der Lehrer die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen kennt. Auf sein Bücherregal gehört auch das ZGB. Trotzdem wird es vorkommen, daß der Lehrer weder Eltern noch zuständige Behörden von der Notwendigkeit der Sonderschulung eines geistesschwachen Kindes überzeugen kann.

Ist Schulschwänzen Ausdruck schlechten Willens?

Die Eltern unseres Schulschwänzers müssen bestraft werden. Der Lehrer hat sogar Bußen einzuziehen. Es ist dies nach unserer Ansicht eine Sache, die nicht zum Berufe eines Lehrers und Erziehers gehört. Man muß sich nur einmal vorstellen, wie zu Hause über den Bußen einziehenden Lehrer vor den Kindern gewettert wird. Daß solche Gewitterwolken dann auch über die Schule fahren können, ist jedem Lehrer bekannt.

Die Eltern unseres Sorgenkindes sind erziehungsuntüchtige Leute. Sie gehen ihre eigenen Wege und haben nichts dagegen, daß auch ihre Kinder solche gehen. Die erste Nacht wird nicht bemerkt, daß unser Franz sich auswärts einlogiert hat. Der Tatsache, daß er in der zweiten Nacht wieder nicht in seinem Bette liegt, steht die Mutter gleichgültig gegenüber.

Es hat gar keinen Sinn, dem Vater davon Mitteilung zu machen. Auch die folgende Nacht bleibt sein Lager leer. Der Schule bleibt er fern. Bei Freunden ist er nicht. Man meldet die Angelegenheit schließlich der Polizei. Nach einigen Tagen findet sie ihn abends spät in seiner neuen «Pension», die er sich in einem Marktstand eingerichtet hatte. Die Geschichte kommt durch den Schulrat an die Vormundschaftsbehörde. Der Vater, dem das Leben in seiner Familie längst schon verleidet ist, der die kleine Schweiz zu eng nach allen Richtungen findet, verreist ins Ausland. Nachdem die Kinder in Pflegefamilien untergebracht sind, übernimmt die Mutter eine Stelle. Unser «Schulschwänzer» wurde in der gesunden neuen Umgebung ein ordentlicher Bursche. Er wußte fortan, was er mit seiner Freizeit anzufangen hatte. Er hatte es auch nicht mehr nötig, sich eine andere «Pension» zu suchen.



Geistesschwaches Kind vor der selbstgepflanzten Sonnenblume:
«Lueg, han i gmacht»

Dieser kleine Ausschnitt aus dem Leben eines sogenannten Schulschwänzers läßt uns aufhorchen, und läßt uns die ganze tragische Verkettung ahnen, die dem scheinbaren Vergehen zu Grunde liegen kann.

Wenn schon, wie in unserm Falle hier, das Ausbleiben eines Kindes nach der ersten Nacht nicht bemerkt wird, können wir uns einigermaßen ein Bild über dessen Erzieher machen. Ein *Halt* wird das Kind vergebens bei ihnen suchen.

Aus irgend einer Not heraus flüchtet es sich. Vielleicht ist es die Gewißheit einer Schuld, vielleicht aber auch der Schrecken vor irgend einem Auftritt, was es aus dem Hause treibt. Es nächtigt auswärts und versäumt die Schule. Am nächsten Tag fürchtet es sich vor der Strafe, die es seitens des Lehrers erwartet. Es findet nicht den Mut zur Rückkehr. So steigert sich seine Angst mit jedem Tag, und seine Not wird immer größer.

Hier wird ein erfahrener Erzieher nicht strafend, wohl aber helfend dem bedrängten Kinde entgegentreten, wenn er nicht noch größeren Schaden anrichten will.

Der Formenkreis der Epilepsie stellt besondere Anforderungen

Zur Eigenart des epileptischen Anfalles

Zeigt sich uns die Epilepsie im *großen* Anfalle, von dem sie auch ihren Namen «fallendes Weh» erhalten hat, so wissen wir, worum es sich handelt. Der Patient stürzt zu Boden. Der Körper wird starr. Dann setzt Zucken ein. Man hat das Gefühl, eine unheimliche Macht habe den Menschen in ihrer Gewalt. Dem Geschehen stehen wir hilflos gegenüber. Nach kurzer Zeit kann sich Ruhe einstellen. Das Bewußtsein kehrt anscheinend zurück. Der Patient erhebt sich. Wie ein Träumender geht er seines Wegs.

Auf das große Gebiet der Behandlung der Epileptiker können wir nicht näher eintreten. Es ist das Aufgabe der medizinisch-spezialärztlichen Wissenschaft. Immerhin zitieren wir aus einem Aufsatz «über Behandlung und Prognose der Epilepsie» von Dr. Braun in Zürich, der in der «Therapeutischen Umschau» im Dezember 1946 erschienen ist, folgende Stelle:

«Vorläufig ist uns das Wesen des epileptischen Anfalls nicht bekannt. Die Forschungen der letzten Jahrzehnte haben uns jedoch zahlreiche Vorbedingungen gezeigt, die notwendig sind, damit ein Anfall auftreten kann, das sind z. B. erhöhte Erregbarkeit des Nervensystems, Gefäßkrämpfe, Wasserretention, Fehlsteuerungen im vegetativen Nervensystem usw. Die neuere Therapie gibt uns die Mittel, diese Vorbedingungen zum Anfall zu untersuchen oder nicht entstehen zu lassen und damit den Anfall zu verunmöglichen».

Bei unserer Schülerin, nennen wir sie Frieda, ging dem Anfall eine innere Unruhe mit schwerer Gereiztheit, gestörtem seelischen Gleichgewicht, das sich in Grobheit, Frechheit und rücksichtslosester Rücksichtslosigkeit steigerte, voraus. Das waren der Warnungszeichen genug. Man konnte das Kind rechtzeitig zu Bett bringen. Dann kam der Anfall, und das Unheimliche: die Krämpfe mit den Zuckungen konnten tagelang dauern. Es schien unmöglich, daß dieses Kind nur Stunden in diesem Zustand leben könnte.

Ein anderes Mädchen, Grittli, fängt plötzlich an zu lallen, rutscht in der Schulbank hin und her, verdreht die Augen, sinkt vornüber, und der Anfall ist da.

Verhalten der Umgebung

Solche Kinder finden wir in der Regel nicht in der öffentlichen Schule. Sollte der Lehrer aber einmal durch eine solche Situation überrascht werden, so wird es in erster Linie wichtig sein, daß er seine Ruhe behält, den Kopf nicht verliert. Ist das Gegenteil der Fall, so gibt es in einer Klasse unter Umständen eine unglaubliche Verwirrung. Beherrscht er die Lage, dann wird er als zweites seine Schüler entlassen oder mindestens in die Pause schicken. Er schont dadurch empfindsame Kinder, die wir in jeder Schule antreffen.

Epileptiker stehen in der Regel unter ärztlicher Kontrolle. Sollte das einmal nicht der Fall sein — es sind uns Kinder bekannt, bei denen die Epilepsie erst mit dem Eintritt in die Pubertät in Erscheinung trat — so bereitet es auf keiner Seite Mühe, in erster Linie eine gründliche Untersuchung zu veranlassen, und dann das Kind eventuell in einer Anstalt für Epileptische unterzubringen.

Ganz anders zeigt sich uns die Epilepsie in den nachfolgenden Schilderungen, in denen wir es mit dem *kleinen* Anfall, den sogenannten Absenzen zu tun haben.

Der sogenannte kleine Anfall

Georg kam am Schwanze der Klasse mit. Sein Vater war vor Jahren gestorben. Die Mutter besorgte den Haushalt, der einfach und ordentlich geführt wurde. Zum Glück war Georg noch das einzige schulpflichtige Kind. Renten und etwas Erspartes halfen der Familie ohne zu große Sorgen durch. Die Mutter kam oft in die Schule, um sich nach den Arbeiten Georgs zu erkundigen. Er war ein furchtbarer Schmierfink. Das paßte gar nicht zu dem sonst ordentlichen Buben. Er war ein merkwürdiger Außenseiter. In der Pause stand er, die Hände in seinen Taschen, an der Hausmauer. Er spielte nicht. Auf Neckereien stieg er nicht ein. So ließ man ihn in Ruhe. Im Turnen trat er regelmäßig zuletzt an. Am wilden Herumtollen vor Beginn dieser Stunde hatte er keine Freude. Die Mutter klagte nie. Sie fragte auch nicht viel. Sie hatte ein Geheimnis, eine große Sorge um ihren Jüngsten, zu hüten.

Dann sah der Lehrer etwas, das ihn stutzig machte. Der große Schmierer fing an, Worte zu verstümmeln, die er doch sonst immer richtig schreiben konnte. Er fing mit dem Wort Mama an: Ma, dann kam eine Reihe mmmm, die sich über die Linie nach abwärts bewegte, am letzten m wurde das a angehängt. Auf der nun eben stehenden Linie ging dann die Arbeit weiter.

Oder Georg blieb in seiner schriftlichen Arbeit stecken. Der Federhalter fiel ihm aus Mund oder Hand und kollerte über die Bank zu Boden. Beim Erzählen blieb er plötzlich ruhig, starrte verloren nach vorn, um nach einigen Sekunden den Faden wieder aufzunehmen. Auf bestimmte Fragen an die Mutter erzählte sie von Georgs gestörten Nächten, von seinem «fallenden Weh».

Glaroooooeeuu = Glarona

Rüch

Antonio

Rudl

leggere e so ~~so~~

Georg kam in die schweizerische Anstalt für Epileptische nach Zürich. Nach seiner Entlassung wurde er Tiefbauhandlanger. Regelmäßig nimmt er seine Medikamente und lebt, was sehr, sehr wichtig ist, vollständig abstinent

Ein letztes, sehr instruktives Beispiel, entnehmen wir der «Einführung in die Heilpädagogik» von Prof. Dr. Hanselmann.

«Ich hatte vor Jahren einen 13jährigen Zögling, der am dritten Tage nach der Einlieferung (ins Heim) vom Essen aufstand, harmlos zur Türe hinausging und nicht wiederkehrte. Niemand konnte sich zuerst erklären, daß ein im ganzen recht artiger Junge, wie er war, bisher so ruhig und zufrieden, so heimlich tun und sich verstellen würde. Aber er war fort. Erst nach 1½ Tagen stellte er sich bei uns wieder ein, so harmlos, wie er fortgegangen war. Er trat plötzlich aus dem Gebüsch heraus und mischte sich sofort unter eine ballspielende Gruppe von Zöglingen, ohne sich auch nur mit einem kurzen Gruß oder gar mit einer Entschuldigung anzumelden. Zu mir gebracht, schluchzte er heftig und erklärte, daß er von allem nichts wisse, was die andern ihm vorgehalten. Es sei nicht wahr, daß er durchgebrannt sei, nur austreten gewesen und ein wenig im Wald, so glaubte er. Seine Kleider waren ganz durchnäßt, und aus der Lehmsorte, die er an seinen Schuhen mitbrachte, mußten wir schließen, daß er stundenweit weg ins weite Flachland hinausgegangen war. Die Visitation seiner Hosen- und Rocktaschen förderte eine ganze Reihe von Gegenständen zutage: zwei Taschenmesser, eine leere Geldtasche, eine Fahrradglocke und Fahrradwerkzeug. Unser Junge war sehr unglücklich ob dieses Besitzes. Laut weinend bekannte er immerzu, daß die Sachen ja gar nicht ihm gehörten, man habe sie nur in seine Taschen gesteckt, um ihn des Diebstahls zu verdächtigen. Er schlief dann einen halben Tag, eine ganze Nacht und noch einen halben Tag hintereinander. Nach dem Aufwachen war er sofort bei klarem Bewußtsein und erinnerte sich nun ganz dunkel an einen Spaziergang, erzählte von mehreren Begegnungen mit Knaben und Frauen, von denen er Brot genommen habe, glaubte aber selbst fest, daß alles nur Traum sei. Gerade über diesen Jungen war in den Schulakten sehr viel berichtet über periodisches, plötzliches Faulwerden, über unmotivierete Zerstreutheit und Nachlässigkeit, abwechselnd mit guten Tagen. Wir ließen unter anderm sein Schulheft kommen, und in diesem zeigte sich dann bald, daß er sich bei der sogenannten Unaufmerksamkeit wohl um ganz kurz dauernde Absenzen gehandelt hat».

Zusammenfassung

Aus dem Gesagten ersehen wir, wie mannigfach die verschiedenen Formen der Epilepsie in Erscheinung treten können, (Wir verweisen auf ein Referat von Dr. Braun im Jahre 1943 hier in Chur, wo u. a. erwähnt wurde, daß es so viele Formen von Epilepsie gäbe, wie es Epileptiker habe) und wie wichtig es ist, daß der Lehrer seine Schüler scharf zu beobachten lerne. Wie leicht könnte es sonst vorkommen, daß z. B. Absenzen als scheinbare Unarten bestraft werden. Umgekehrt jedoch muß sich der Lehrer davor hüten, hinter jedem Versagen, vielleicht sogar hinter jedem Lausbubenstreich epileptische Erscheinungen zu suchen oder zu vermuten.

Er hüte sich vor einseitiger Beurteilung, die dem Kinde schaden kann. Vor allem lerne er auch, die echten von den vorgetäuschten Warnungszeichen zu unterscheiden, mit denen das Kind oft Unangenehmem zu entgehen sucht. Es könnte sonst leicht in Versuchung kommen, mit seiner Krankheit zu spielen.

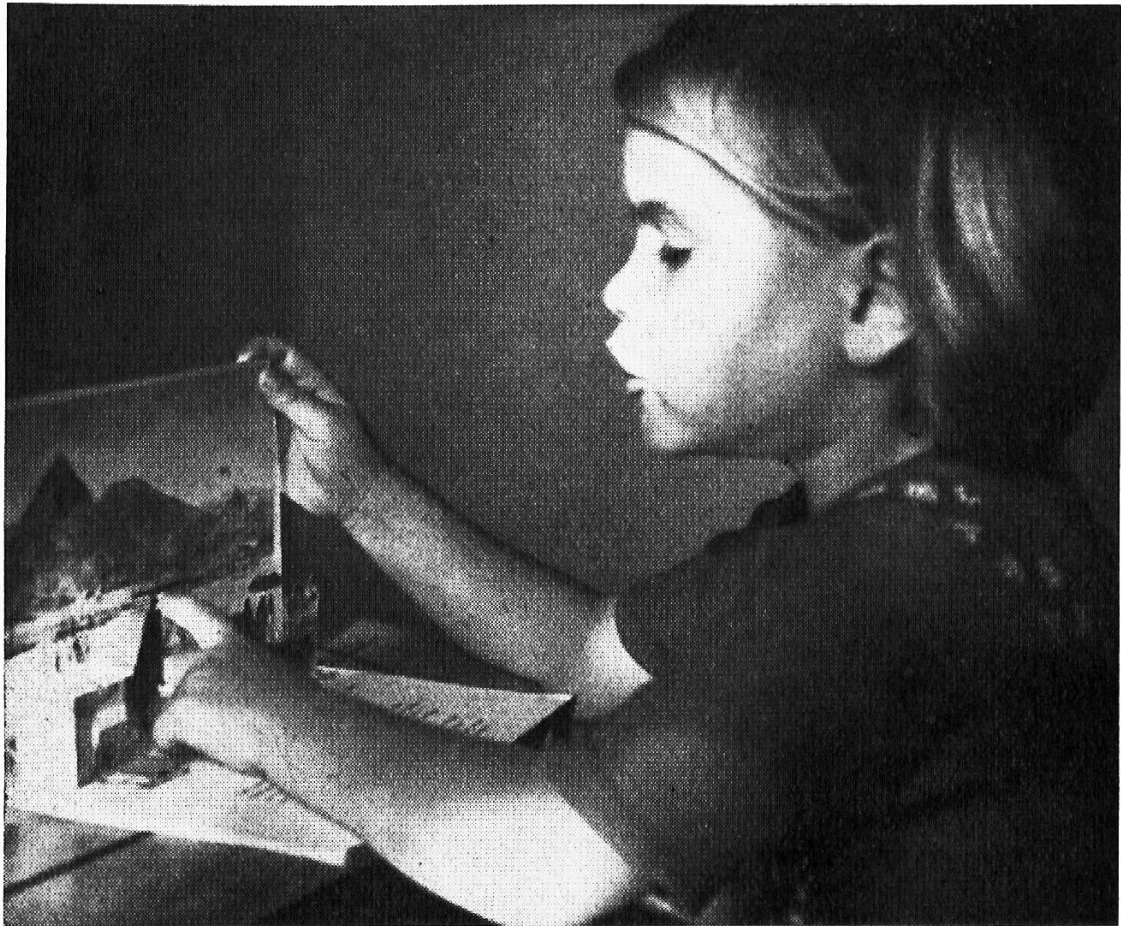
Scharfes Beobachten (Führen von Schülerheften), strenges Auseinanderhalten von echten und gespielten Warnungszeichen, kaltblütiges und taktvolles Vorgehen bei Anfällen während des Unterrichts, das sind, zusammenfassend, die Anforderungen, die an die Umgebung eines epileptischen Kindes gestellt werden.

Was wir noch ganz besonders hervorheben möchten, ist die Warnung an den Laien vor zu eigenmächtigem Handeln. Auf keinen Fall darf der Lehrer bei verdächtigen Fällen in seiner Schule, und seien die Symptome noch so typisch, selbst eine Diagnose stellen. Ein epileptisches Kind ist ein krankes Kind und gehört unverzüglich unter ärztliche Kontrolle, sofern dies nicht schon früher geschehen ist.

Im Uebrigen verweisen wir auf das Merkblatt über Epilepsie von Dr. Tramer, das bei der «Pro Infirmis» zu beziehen ist, und das wir sehr empfehlen möchten.

Vieles geht in der Welt verloren, weil man es zu
schnell für verloren gibt

J. W. Goethe



Sprachstörungen

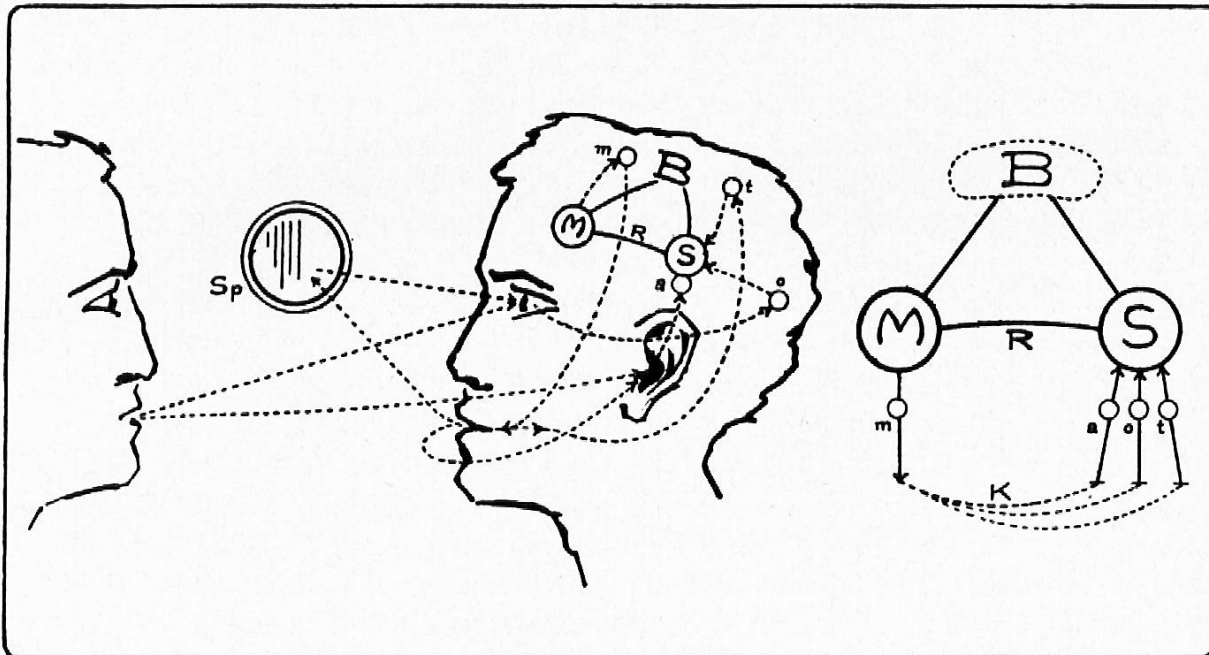
Heinrich Pestalozzi sieht in der Sprache «ein unerläßliches Bedingnis der Entfaltung der Menschlichkeit unserer Natur». Diese seine Feststellung veranlaßt ihn, auf die Sprachentwicklung in bemerkenswerter Tiefe einzugehen «Die vielseitigen und künstlichen Zusammensetzungen der vollendeten Sprachkunst versteht das Kind nicht. Es gelangt nur allmählich durch dauernde Uebung in einfachen Zusammensetzungen zur Kraft, die verwickelten zu begreifen. Darum müssen zuerst die Elemente der Sprache selber erforscht und dem Kinde die Vorzüge der gebildeten Sprache in eben der Stufenfolge eigen gemacht werden, in der die Natur das Menschengeschlecht zu denselben emporhob». Und gerade Pestalozzi ist es, der mit allem Nachdruck einen Unterricht verwirft, «welcher voraussetzt, das Kind könne reden, ehe es reden gelernt hat».

Bei der Technik des Sprechens haben wir es mit der kompliziertesten Fertigkeit des Menschen zu tun. Soll sich die Sprache normal entwickeln, muß das Kind bestimmte Anlagen mit auf die Welt bringen. Fehlen sie, oder sind sie nur teilweise vorhanden, oder geht ihnen die Fähigkeit ab, sich weiter zu entwickeln, so ist eine normale Sprachentwicklung ausgeschlossen. Defekte an Ohr, Nervenbahnen, Gehirnzentrum oder dem komplizierten Zusammenspiel der verschiedenen Mechanismen haben kleinere oder größere

Sprachstörungen zur Folge. Wenn schon der Unterrichtsmethode einer normalen Sprachentwicklung größte Aufmerksamkeit geschenkt wird, dann verlangt eine Behandlung der Sprachfehler außerordentliche Gründlichkeit und Ausdauer. Für das Zustandekommen der Sprache und des Sprechens sind unerläßliche Voraussetzungen:

1. eine Aufnahmeeinrichtung (peripher-impersiver Weg),
2. eine Aufbewahrung- und Verarbeitungszelle im Gehirn (Centrale),
3. ein Sprechapparat (peripher - expressiver Weg).

Dem Aufnahmeapparat stehen drei Wege zur Verfügung: Gehör, Gesicht und Getast. Die Hauptperzeptionsbahn der Sprache ist die akustische. Die Eindrücke werden dem Gehirn, dem sensorischen Zentrum, zugeführt. Es bahnen sich Verbindungen an zum sprachmotorischen Zentrum, das in direkter Verbindung mit den Sprachwerkzeugen steht.



- S = Sensorisches Sprachzentrum
 B = Begriffszentrum
 M = Motorisches Sprachzentrum
 Sp = Sprechapparat
 R = Reflexbogen

Die Entwicklung der Sprache setzt sehr frühzeitig ein. Der Schrei — und Lallperiode (Das Kind ergötzt sich an sinnlosen Silbenfolgen) schließt sich die Nachahmungsperiode, als die wichtigste in der Sprachentwicklung an. Reize irgend welcher Art treffen die sensorische Sprachzone S und werden dort festgehalten. Die Empfindung reizt zur Nachahmung, und zwar geht

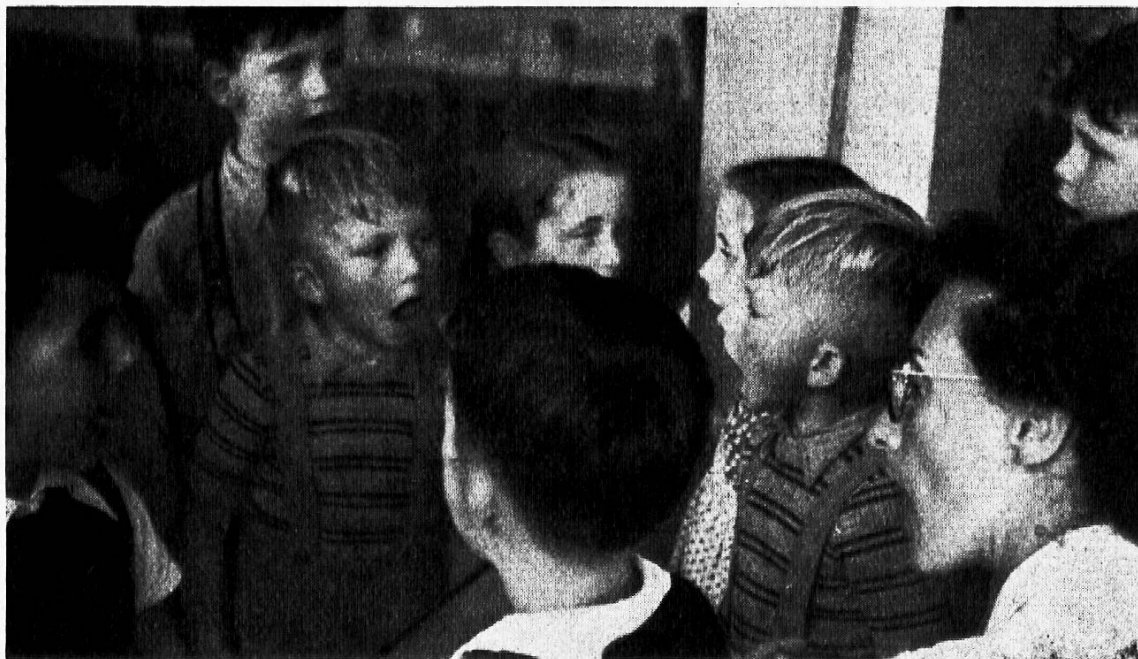
der Weg direkt über den Reflexbogen R zum Sprechapparat unter Umgehung des Begriffszentrums B. Das Kind spricht Unverstandenes, es bedient sich der «Papageiensprache». Wir müssen immer bedenken, daß das, was sich bei einem 3 bis 4 jährigen Kind niedlich anhört, bei einem 5 bis 6 jährigen einen lächerlichen Eindruck macht und bei Erwachsenen abstößt, wenn sie sich der «Ammensprache» bedienen. Erschweren wir dem Kind doch nicht unnötig die Spracherlernung. Wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn sich bei schlechtem Vorbild abnorme Formen der Sprache einstellen und wir die unmöglichsten Formen antreffen. Spricht die Umgebung korrekt und bedient sie sich dabei des richtigen Tonfalls, so wird das Kind auch eine normale Sprache aufbauen können. In der Weiterentwicklung muß die Wortempfindung mit dem Begriffszentrum verbunden werden, um die Bedeutung des Wortes verstandesmäßig erfassen zu können. Es geht um das Wissen des Wortes. Beim Kleinkind ist der Aussprachetrieb so stark, daß ein Mißverhältnis zwischen Sprachverständnis und Sprechgeschicklichkeit sich zeigt. Die Aussprache weist Fehler auf, die beim Kleinkind absolut natürlich und verständlich sind. Werden sie aber über ein bestimmtes Alter hinaus beibehalten, müssen sie als Sprachstörungen angesprochen werden. Von verzögertem Spracherwerb spricht man bei Sprachlosigkeit von 1 bis 2 jährigen Kindern. Wenn ein 2 bis 3 jähriges Kind weder nachspricht, noch spontan spricht, so liegt verzögerte Sprachentwicklung vor. Sprachlosigkeit bei über 4 jährigen Kindern weist auf innere oder äußere Defekte hin, deren Ursachen unbedingt von einem Spezialisten für Sprachstörungen untersucht werden sollten. Wir unterscheiden 3 Hauptformen der Sprachleiden:

1. Sprachlosigkeit, Stummheit
2. Aussprachefehler, Stammeln
3. Redestörungen, Stottern

Hüten wir uns, Sprachstörungen als Nebensächlichkeiten, als bloße Schönheitsfehler zu betrachten. Sie können Sprachgestörten in ihrem Existenzkampf hindernd im Wege stehen. Ein Mensch mit mangelhafter Sprache wird meistens geistig nicht ernst genommen (Bieri). Kinder mit Sprachfehlern verdienen die volle Aufmerksamkeit der Eltern und Lehrer, da die meisten Sprachfehler ganz oder doch teilweise behoben werden können. Ein ganz geringer Prozentsatz ist unheilbar. Je früher eine sachkundige Behandlung einsetzt, um so aussichtsreicher ist der Erfolg. Zur Beurteilung der sprachgeschädigten Kinder gehört die Sprachprüfung:

1. Sprachverständnis
2. Sprachvermögen (sowohl Nachsprechen als Spontansprache)
Einzellaute, Silben, Wörter, Sätze.

Fehlt dem Kind das Sprachverständnis, wird es auf: «Gib mir die Hand, sitz ab», usw. nicht reagieren. Es ist selbstverständlich, daß wir jeden einzelnen Laut prüfen. (Wird er nicht gesprochen, falsch oder ersetzt). In der Silbe oder im Wort können Laute, die einzeln richtig, falsch gesprochen werden. Am häufigsten finden wir als Sprachstörung das *Stammeln*. Es ist



Kinder turnen mit den Züngeln vor dem großen Spiegel

die Unfähigkeit, Laute oder Lautverbindungen richtig hervorzubringen. Laute können nicht gebildet werden, werden falsch gebildet oder durch andere ersetzt, Silben weggelassen oder falsch ausgesprochen. Wieder andere Kinder sind unfähig, mehrsilbige Wörter oder mehrere Wörter hintereinander zu Sätzen verarbeitet korrekt auszusprechen. Sie stehen in stetem Kampfe mit der Orthographie. Die Korrektur ihrer schriftlichen Arbeiten kann den Lehrer zur Verzweiflung bringen. Behebung der Sprachhemmung befähigt das Kind auch zu besseren schriftlichen Arbeiten, besonders, wenn es sich nicht um in ihrer Intelligenz geschädigte Kinder handelt. Geistesschwache sind zu einem großen Prozentsatz mit Sprachfehlern behaftet. Das Beispiel von Anneli hat gezeigt, daß wir von Sprachstörungen aus nicht falsche Schlüsse auf die geistige Entwicklung eines Kindes ziehen dürfen. Wir unterscheiden ein funktionelles und ein organisches Stammeln. Beim funktionellen Stammeln haben wir es mit einer tieferen Stufe der Sprachentwicklung zu tun. In den äußeren Symptomen unterscheidet sich das organische Stammeln nicht wesentlich vom funktionellen. Die Ursache der Störungen bilden Defekte an den Sprachwerkzeugen. (Lippen, Zunge, Zähne, Kiefer, Gaumen, Rachenhöhle, Kehlkopf). Ein häufiger Artikulationsfehler ist der Sigmatismus, das Lispeln. Die kleinsten Abweichungen in der S-Bildung haben störende Veränderungen zur Folge. Beim normal gebildeten S werden die Zähne aufeinander gestellt, die Zungenspitze an die untere Zahnreihe gelegt, der Mund in die Breite gezogen (lächeln, Backen anliegend (nicht aufblasen), ein scharfer Luftstrom streicht durch die Rille längs der Zungenmitte nach vorn. Das sogenannte Näseln prüfen wir nach der A—I-Methode (Gutzmann). Wird dabei das I genäselt, handelt es sich um das offene Näseln. Gründe dieses Leidens sind Gaumenspalte (Wolfsrachen) oder Lähmungen des Gaumensegels, die als Folge von Diphtherie auftreten können. Die Gaumenspalte verhindert

den Abschluß der Mundhöhle und ungehemmt entweicht der Luftstrom. Aus Papa wird Mama, aus Tante Nane. Beim geschlossenen Näseln spricht das Kind statt Mutter Butter, statt Mama Baba. Die Nase ist «verstopft». Solche Kinder müssen unbedingt dem Spezialarzt zugeführt werden. Schwellungen und Wucherungen sind die Ursache dieses Gebrechens. Eine schwierige Gruppe der Sprachgebrechlichen bilden die Agrammatiker. Sie sind es, die



Man lernt — mit welchem Eifer!

durch ihr universelles Stammeln auffallen. Sie benötigen Einübung fast aller Sprachformen. Leider tritt Agrammatismus oft in Verbindung mit Geistesschwäche auf, die sich dann, umgekehrt zu unserem Beispiel bei Anneli, hinter dem Sprachleiden versteckt.

Bei mangelhafter Sprache eines Kindes ist immer zuerst das Gehör zu prüfen. Das normalbegabte schwerhörige oder taubstumme Kind wird beim Fallenlassen eines Buches hinter seinem Rücken sofort reagieren, zusammenfahren, mit den Augen zucken, oder sich gleich umwenden. Finden wir diese Reaktion nicht, so dürfen wir beim zu prüfenden Kind eine Geistesschwäche vermuten. Um in einem solchen Falle sicher zu gehen, braucht es dann noch ergänzende andere Prüfungen. Reagiert ein Kind auf starke Töne hinter seinem Rücken nicht z. B. Pfeife (der Luftstrom darf das Kind nicht berühren), Musik, Glocke usw., so ist das Kind stark schwerhörig oder taub. Eine Gehörprüfung sollten immer 2 Personen vornehmen. Bei den eben gemeldeten Versuchen ist die eine handelnd und die andere scharf beobachtend tätig. Bei der eigentlichen Gehörprüfung, wie sie in unseren Schulen vorgenommen werden muß, ist jedes Ohr einzeln zu prüfen. Die Hilfsperson

steckt dem Kind in das nicht zu prüfende Ohr einen feuchten Wattebausch. Sie stellt es so, daß es auf keinen Fall die zu sprechenden Zahlen ablesen kann. Die Prüfung wird mit der Residualsprache durchgeführt. Man atmet aus. Mit der als Rest in der Lunge verbleibenden Luft werden in Flüstersprache Doppelzahlen gesprochen. Werden in großen Schulen Massenprüfungen durchgeführt, so darf man auf keinen Fall immer wieder die gleichen Zahlen verwenden. Die auf die Prüfung wartenden Kinder merken sich sonst diese Zahlen und sprechen sie dann einfach nach, wenn sie irgend einen Laut vom Prüfungsleiter vernehmen. Auf 7 m Distanz soll ein normales Gehör die Flüstersprache (Residualsprache) noch wahrnehmen können. Liegt das Hörvermögen unter 50 cm, dann hat das Kind keine Möglichkeit, seine Sprache auf normalem Wege aufzubauen. Es muß speziell geschult werden.

Das geistig zurückgebliebene Kind bedient sich gewöhnlich der Sprache einer früheren Sprachentwicklungsstufe. Der normalen Entwicklung standen das Fehlen der Aufmerksamkeit, von Gedächtnis und die Unfähigkeit sich zu konzentrieren hemmend im Weg. Sprach- und Redestörungen bestehen in hochgradigem Stammeln. Andererseits zeigen sich Geschwätzigkeit ohne Urteilsbildung und regelmäßig auftretende Störungen im Satzbau. Dabei ist das Sprechenkönnen gewöhnlich weniger im Rückstand als das Sprachverständnis und die Fähigkeit, sich gedanklich richtig auszudrücken. Von Stammel Fehlern streng zu trennen ist das *Stottern*. Die bemühenden Symptome dieses Krankheitsbildes dürften wohl jedermann bekannt sein. Es ist durch plötzlich auftretende, krampfartige Zustände der Muskulatur und den unterbrochenen Redefluß gekennzeichnet. Das Zusammenspiel von Atmung, Stimm- und Lautgebung ist unterbunden, und gar zu leicht bemächtigt sich des Stotterers eine ausgeprägte Sprechangst. Die Krämpfe bestehen darin, daß der Stotterer auf dem betreffenden Laut längere Zeit verweilt, oder ihn häufig wiederholt. Er spricht z. B. das Wort Berta B erta, oder BBBBerta. Die erste Form der Krämpfe bezeichnet man als die tonische, die letztere als die klonische. Ein ruhiger Ton, geduldige Haltung und eventuell mitsprechen kann dem Kind über störende Sprechklippen hinweghelfen. In der Schule ist das Chorsprechen ein vorzügliches Mittel. (Bebie: Das Bewegungsprinzip in Erziehung und Unterricht, Rotapfel-Verlag Zürich 1933). Beim Stottern handelt es sich um eine Krankheit und nicht um eine schlechte Gewohnheit. Die Ursache liegt meist in der neurotischen Veranlagung. Die Behandlung besteht in der Beeinflussung der seelisch krankhaften Konstitution und Beseitigung der Sprechstörung; die Uebungsbehandlung in Uebungen der Atemführung, im Hauchen, Flüstern, in Anwendung richtiger Artikulation, richtiger Stimm- und Sprechensätze. Die Stärkung des Vertrauens zur eigenen Sprechleistung ist ein wichtiger Faktor. Schon ein Milieuwechsel kann oft den gewünschten Erfolg bringen.

Die erfreulichen Erfahrungen mit Sprachgebrechlichen haben gezeigt, daß sie schon im vorschulpflichtigen Alter meist schon von ihrem Gebrechen geheilt werden können. Je weiter eine Behandlung hinausgeschoben wird, um so ungünstiger sind die Heilaussichten. Mit «es kommt dann schon» tun wir den Sprachgebrechlichen einen schlechten Dienst. Frühzeitig einsetzende Behandlung kann viel Schulunlust, und Schulnot verhüten, beim Kind Freude und guten Willen zum Sprechen wecken und die erhoffte Besserung bringen.

Wir machen an dieser Stelle auf die Sprachschulen St. Gallen, das Kinderheim Schwyzerhüsli in Zürich, Neu St. Johann, Taubstummenanstalt Riehen, Münchenbuchsee, Hohenrain, Lendenhof und Sant Eugenio in Locarno aufmerksam. Auch der Bündner Hilfsverein für Taubstumme sei erwähnt.

Schlußbemerkung

Mit den zahlreich aufgeführten Beispielen haben wir einen regelrechten Streifzug durch das vielseitige Gebiet unternommen, das, soweit ihm erzieherisch Bedeutung zukommt, gemeinhin unter dem Begriff «Heilpädagogik» zusammengefaßt wird.

Streifzüge führen — dessen sind wir uns wohl bewußt — leicht ab nicht nur vom geraden Weg, sondern oft auch vom Ziel. Die Fülle der Einzeleindrücke, die sich jedem Lehrer täglich darbieten, und wie sie sich auch aus unsern Beispielen ergeben, verschleiern ungewollt den Blick für das *Wesentliche*. Um das Ganze aber geht es in der Erziehung, um die Gesamtpersönlichkeit des Schülers! Wollen wir dieser nur einigermaßen gerecht werden, wollen wir zu einer *verstehenden Einstellung* dem schwierigen Kinde gegenüber gelangen, dann haben wir uns immer wieder einseitiger, festgefahrener Betrachtungsweisen zu entledigen.

Wahres Verstehen hat mit selbstgefälliger Sentimentalität nichts gemein. Ebenso wenig ist es — entgegen landläufiger Meinung — einfach Ausfluß besonderer und eingehender theoretischer Kenntnisse, oder Ergebnis umfassender Ausbildung (Spezialisierung). Verstehen liegt zweifellos in der Richtung allgemein menschlicher Einfühlungsgabe, die niemals «erlernt» werden kann. Gewiß, Verstehen kann durch klares Wissen um Zusammenhänge, um all die verschiedenen Entwicklungsstörungen erleichtert, vielleicht vertieft werden. Aber ebenso sehr bereitet erstarrtes «Fachwissen» den Weg zu einseitiger Wertung und verhängnisvoller *Verurteilung* des «schwierigen» Kindes. Kenntnisse sind in jedem Fall nur *Hilfsmittel*. Sie werden dort zur Gefahr, wo der einzelne Erzieher sich ihres Werkzeug-Charakters nicht mehr bewußt ist. Wo Kenntnisse und Theorie uns selber im Wege stehen, sind wir der entscheidenden Forderung nach verstehender Einstellung in dem Maße entfernt, wie wir auf die eigene Ausbildung (ev. Einbildung) eingeschworen sind.

Im Mittelpunkt unseres Bemühens um die Erfassung und damit um die Förderung des entwicklungsgehemmten Zöglings steht also eine allgemeinere und viel schwerwiegendere Forderung: Dr. Paul Moor faßt sie unter dem Stichwort «Erziehung der Erzieher» zusammen. Aus der Bereitschaft zu steter Selbstkritik und anhaltender Selbsterziehung entspringe die demütige Haltung, die Grundbedingung wahren Verstehens. Wörtlich fährt Moor fort: «Hier erst beginnt Erziehung, wo der begegnende Andere in der Einmaligkeit seiner Lebensaufgabe gespürt und durch die Einmaligkeit seiner Lebenserfülltheit zum Geschenk wird.»

Und unsere sprichwörtliche Methodengläubigkeit verweist der gleiche Autor auf den richtigen Platz, wenn er sagt: «. . . das einzige Anliegen, um

das es uns im Grunde gehen sollte, ist die erzieherische Hilfe, die das entwicklungsgehemmte Kind braucht, das uns begegnet und den Erzieher auf die Weise braucht, die er nicht erwartet und nicht vorgesehen hat, der er nicht von vorneherein gewachsen ist, die er nicht einfach bewältigen, sondern vor allem tragen muß, an der Ausbildung und generelle Vorkehrungen sich nicht einfach bewähren, sondern an welcher die ewige Unzulänglichkeit aller Technik und aller Methoden erduldet werden müssen».

ist es wichtig, daß er dem Begriff «Heilpädagogik» *nicht* mit der Scheu vor dem Unnahbaren begegnet. Vereinigt er doch *nicht*, wie man aus gewissen Auslegungen schließen könnte, halb medizinisches, halb pädagogisches Scheinwissen. Weit bescheidener ist darunter «*Erziehung unter erschwerten Bedingungen*» zu verstehen.

Diese erschwerten Bedingungen, wie sie auch aus all unsern Beispielen sprechen, zu erkennen, sie richtig einzuschätzen und die praktischen Folgerungen abzuleiten versuchen, diese Aufgabe kann sich jedem Lehrer immer wieder stellen. Ob er bereit ist, sie, soweit es in seinen Kräften steht, wahrzunehmen, davon hängt vieles, vielleicht die gedeihliche Entwicklung eines jungen Menschen ab.

Unsere aufgeführten Beispiele, deren Lückenhaftigkeit leicht nachzuweisen ist, verfolgen den ganz bescheidenen Zweck, uns alle an die verschiedensten Begegnungen mit erziehungs- und schulschwierigen Kindern, wie sie der Schulalltag mit sich bringt, nachdrücklich zu erinnern, um damit die mannigfachen *äußern* Möglichkeiten aufzuzeigen, an denen sich *innere* Haltung, liebendes Verstehen und entschiedener, aber schlichter Helferwille zu bewähren haben.

Die Arbeitsgemeinschaft:

Ursulina Thöny

Leonhard Danuser

Erhard Conzetti

Paul Schröter

Gaudenz Tschärner.

Die Klischees wurden uns in zuvorkommender Weise von «Pro Infirmis» zur Verfügung gestellt.

Man darf das zerstoßene Rohr nicht vollends
zerbrechen, man muß es aufrichten und stützen

Heinrich Pestalozzi